pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Weydmann, Nicole; Iwan, Miriam

Grounded Theory – Grundlagen für die Forschungspraxis

Gras, Juliana [Hrsg.]; Schieferdecker, Ralf [Hrsg.]: Einführung in Qualitative Sozialforschung. Grundlagen für Studierende pädagogischer Studiengänge. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 59-76

Quellenangabe/ Reference:
Weydmann, Nicole; Iwan, Miriam: Grounded Theory – Grundlagen für die Forschungspraxis - In: Gras, Juliana [Hrsg.]; Schieferdecker, Ralf [Hrsg.]: Einführung in Qualitative Sozialforschung. Grundlagen für Studierende pädagogischer Studiengänge. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 59-76 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-338461 - DOI: 10.25656/01:33846; 10.35468/6188-05

https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-338461
https://doi.org/10.25656/01:33846

in Kooperation mit / in cooperation with:

http://www.klinkhardt.de

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen, solange Sie den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen und das Werk bzw. diesen Inhalt nicht bearbeiten, abwandeln oder in anderer Weise verändern.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.en - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to alter or transform this work or its contents at all.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

pedocs
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Nicole Weydmann und Miriam Iwan

Grounded Theory – Grundlagen für die Forschungspraxis

Abstract

Die Grounded Theory Methodologie ist ein sehr verbreitetes Forschungsdesign in der Bildungsforschung und ermöglicht Forschenden, tiefe Einblicke in bisher wenig untersuchte komplexe soziale und sozialpsychologische Prozesse sowie individuelle und kollektive Handlungen zu gewinnen. Ziel ist es, eine datenbegründete Theorie zu entwickeln. Zu Beginn des Forschungsprozesses stehen in der Regel im Vergleich zu anderen methodischen Zugängen offene Fragestellungen, die von den Forschenden im Verlauf des Forschungsprozesses gegenstandsangemessen angepasst werden. Hierzu werden Fallauswahl, Datenerhebung und Kodierung parallel durchgeführt und bedingen sich wechselseitig. Die meisten GTM-Studien orientieren sich an den folgenden Verfahrensschritten: (1) Theoretische Sensibilität, (2) Theoretisches Sampling, (3) Kontrastives Vorgehen, (4) Kodieren, (5) Memo schreiben, (6) Theoretische Sättigung. Durch das explorativ-reflexive Vorgehen ist auch die Verschriftlichung spezifisch zu betrachten.

Schlagwörter: Grounded Theory, Theoretische Sensibilität, Reflexivität, Theoretisches Sampling, Verschriftlichung

1 Kurze Einführung

Die Grounded Theory Methodologie (GTM) gilt als eine der beliebtesten qualitativen Forschungsdesigns in den Bildungswissenschaften und ermöglicht es Forschenden mit sehr offenen Fragestellungen und größtmöglicher Flexibilität ihr Forschungsphänomen zu untersuchen. Die Fallauswahl, Datenerhebung und -analyse werden hierzu parallel vorgenommen, sodass die Forschungsprozesse in wechselseitiger Bezugnahme aufeinander aufbauen. Ziel ist es, eine datenbegründete Theorie (*Grounded Theory – GT*) über das zu untersuchende Phänomen zu entwickeln. Die GT bietet hierfür klare Richtlinien, die eine systematische Analyse auf Grundlage definierter Analyseschritte ermöglichen, welche jedoch gleichzeitig flexibel genug sind, um Forschenden Handlungs-

doi.org/10.35468/6188-05

spielräume bei der Erkundung des Phänomens und der Analyse der Daten zu ermöglichen. Wie in vielen anderen Ansätzen der qualitativen Forschung kann (und muss) die GTM im Verlauf des Forschungsprozesses kontinuierlich an den Untersuchungsgegenstand angepasst werden. Die zu entwickelnde Theorie wird dabei unmittelbar in den untersuchten Daten verankert.

2 Methodologischer Ausgangspunkt der Grounded Theory Methodology

Die GTM gilt überall dort als geeignete Methodologie für Studien, wo Forschende auf die Darstellung eines tiefgreifenden Verständnisses ihrer Erfahrungen sowie Gedanken und Emotionen über ein spezifisches Phänomen abzielen (Strauss & Corbin 1998). Das gegenstandsbezogene Vorgehen der GTM ermöglicht es Forschenden, ihr Design kontinuierlich an die zugrunde liegende Komplexität des jeweiligen Phänomens, die Gepflogenheiten innerhalb der Disziplin sowie an die damit verbundenen Prozesse, Konzepte und Theorien anzupassen. Ein solches exploratives und interpretatives Forschungsvorgehen eignet sich insbesondere für Forschungsfragen, die ein Forschungsfeld untersuchen, bei dem wenig Forschung zum Thema vorliegt. Folglich können die Forschenden auf wenige theoretische Grundlagen und ein geringes Vorwissen zurückgreifen und zielen durch die Anwendung der GTM darauf ab, eine Theorie unmittelbar aus den Daten abzuleiten. Charmaz (2006) hat GTM-Studien das Potenzial zugeschrieben, dass Forschende mittels der GTM neue Teile zu einem Forschungspuzzle hinzufügen oder auch ganz neue Puzzles zaubern können (Charmaz 2006, 4). Entsprechend ist die GTM jedoch ausdrücklich nicht geeignet, um Hypothesen oder deduktive Merkmalsräume zu testen (Gasson 2004).

Die GTM wird weltweit von Forschenden z. B. in der Psychologie, Soziologie, den Bildungs- und Gesundheitswissenschaften genutzt, um individuelle und kollektive Handlungen sowie soziale und sozialpsychologische Prozesse zu untersuchen. Zu Beginn des Forschungsprozesses stehen dabei typischerweise sehr offene und weite Fragestellungen, die zwar das Phänomen der Untersuchung bestimmen, jedoch keine weiteren Festlegungen erfordern. Sehr häufig entstehen GTM-Forschungsfragen aus spezifischen Problemstellungen oder herausfordernden Situationen, die in der Praxis auftauchen und während des Forschungsprozesses gegenstandsorientiert weiterentwickelt bzw. angepasst werden können.

Im Kontext der Bildungsforschung findet die GTM im konkreten Gegenstandsbereich insbesondere Verwendung bei Fragestellungen zur Untersuchung von Interaktionen und Prozessen in Lernsettings sowie zu dem weiten Spektrum

doi.org/10.35468/6188-05

von Lehren, Lernen und damit verbundenen Wahrnehmungen (Stough & Lee 2021). Weiterhin eignen sich GTM-Studien zur Untersuchung von Alltagsleben in einem spezifischen sozialen Umfeld, dem Erleben von organisationalen Veränderungsprozessen, der Einführung oder Aufrechterhaltung von neuen (professionellen) Alltagspraktiken, der Zuschreibung oder Entwicklung von Identität und damit einhergehenden Anpassungsleistungen, Problemlösungsprozessen in sozialen Gruppen als auch Reaktionen und Bewältigungsstrategien in sozialen Krisensituationen. Der Fokus der GTM-Forschenden liegt dabei insbesondere auf den Handlungen der Menschen, den Bedeutungen, die diesen Handlungen zugeschrieben werden und den Prozessen und Umständen, in die diese Handlungen eingewoben sind (Thornberg & Charmaz 2014). Dabei wird die GTM sehr unterschiedlich praktiziert, sodass nicht alle Forschenden den kompletten methodologischen Ansatz verfolgen, sondern lediglich einzelne Aspekte der Methodologie, wie z. B. die Schritte der Datenanalyse umsetzen und dennoch ihre methodologische Grundlage mit der GTM assoziieren.

Historisch gesehen, ist die GTM ein vergleichsweise junger Forschungsstil und entspringt der Zusammenarbeit von Barney Glaser und Anselm Strauss, die diesen im Rahmen einer Studie zur Interaktion von Pflegepersonal mit unheilbar kranken Patienten in den USA entwickelten (Glaser & Strauss 1967). Der methodologische Ansatz war von den Autoren in Abgrenzung zu den hypothesenprüfenden Verfahren der empirischen Sozialforschung konzipiert worden. Der Grundgedanke hierbei war, Forschenden zu ermöglichen, ohne vorgefasste Vorstellungen und Konzepte ihre Forschungen im jeweiligen Interessengebiet durchführen zu können. Die Gründungsväter proklamierten mit der GTM die Möglichkeit, mit einem ‚Anfängergeist' an die Daten herantreten zu können. Die so entwickelten theoretischen Konzepte sollten direkt im Forschungsprozess emergieren, sodass diese gewissermaßen aus den empirischen Daten auftauchen und durch die Forschenden lediglich *entdeckt* und *bestätigt* werden müssten. Gleichermaßen betonten die Gründungsväter ebenfalls, dass die Generierung von Kategorien im Rahmen der Datenanalyse eng mit dem theoretischen Vorwissen der Forschenden sowie deren *Theoretischer Sensibilität* verwoben sei. Denn wenn Forschende mit ihrer Forschungstätigkeit beginnen, haben diese bereits einige Jahre akademische Sozialisation und in der Regel auch bereits angelesenes Wissen über den Gegenstandsbereich ihrer Forschung gesammelt. Die Emergenz-Perspektive und die Perspektive der Theoretischen Sensibilität verweisen auf unterschiedliche Möglichkeiten der Theoriebildung innerhalb der GTM (Miethe 2012). Diese unterschiedlichen Zugänge zur Theoriebildung wurden in den folgenden Jahren nach der ‚*Discovery of GTM*' (Glaser & Strauss 1967) kontrovers diskutiert und führten auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gründungsvätern. Die

doi.org/10.35468/6188-05

Kontroversen manifestierten sich insbesondere in der Frage des Einflusses von vorgängigem Wissen und unbewussten Vorannahmen der Forschenden sowie deren Einfluss auf die Theoriebildung (Strübing 2007).
Heute, nach über 50 Jahren, gibt es daher nicht mehr nur eine GTM, sondern eine Vielzahl von GTM-bezogenen Ansätzen, die sich auch und insbesondere mit Blick auf das zugrunde liegende Theorie-Empirie-Verhältnis bei der Theorieentwicklung voneinander abgrenzen (Kelle 2005; einen Überblick gibt *Morse 2009)*.

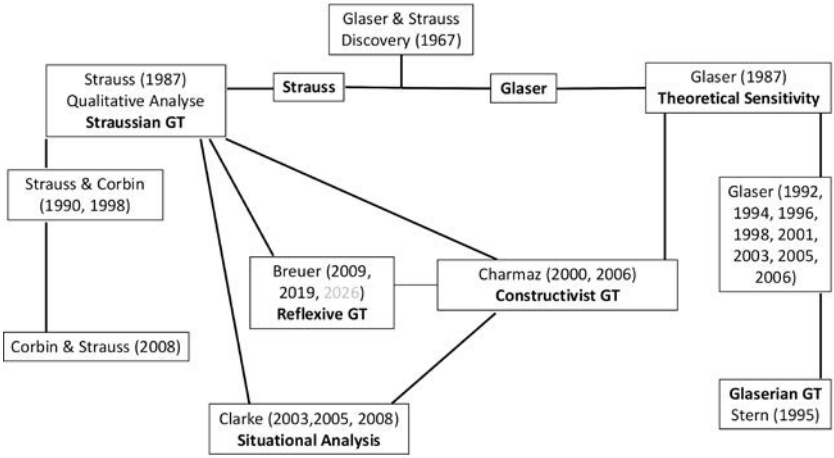

Abb. 1: Die Entstehungsgeschichte der Grounded Theory Methodologie (Schreier & Weydmann 2025, nach Morse 2009, S. 17)

Im weiteren Verlauf dieses Beitrages werden wir uns auf den von Charmaz (2000, 2006) entwickelten Zweig der konstruktivistischen GTM sowie dem von Breuer (Breuer et al. 2017) daran anschließenden Ansatz der reflexiven GTM beziehen. Im Gegensatz zum klassischen GTM-Ansatz von Glaser & Strauss (1967) ordnen diese beiden Forschungsansätze den Prozess der Theorieentwicklung als ein Ergebnis sozialer Konstruktionsprozesse zwischen Forschenden und Forschungsteilnehmenden ein. Forschende konstruieren demnach ihre Theorien auf Grundlage der informationshaltigen Daten, die ihnen durch ihre Informanten und Informantinnen zur Verfügung gestellt werden (Charmaz 2000). Ihr Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem *Verstehen* der Innensicht sowie deren Sinnzuschreibungen. Folglich bemühen sich Forschende insbesondere um das Sinnverstehen aus Sicht ihrer Informationsquellen, deren Perspektiven nachzuvollziehen und ihre Sicht auf deren gelebte Erfahrung im

doi.org/10.35468/6188-05

Forschungsbericht darzulegen. Die entwickelten Theorien im Rahmen einer GTM sind folglich unhintergehbar mit den im Forschungsprozess gesammelten Darstellungen eines Phänomens verknüpft und darin Produkte von emergenten und subjektiv geprägten Interaktionen. Darin enthaltene Bedeutungszuschreibungen können schließlich auch nur in Relation zu dem Kontext verstanden werden, in dem diese konstruiert wurden.
Die personale, sozialisatorische und lebensgeschichtliche Bedingtheit von Forschenden und die damit verbundene Subjektivität der Forschungsperspektiven hat Franz Breuer in der von ihm entwickelten reflexiven Variante der GTM (Breuer et al. 2017) als heuristisch-produktive Möglichkeit der Erkenntnis in die Theoriebildung eingearbeitet. Die Subjektivität der Forschenden und ihre Beteiligung am Forschungsfeld ordnet er nicht als zu eliminierende Limitation, sondern als eigenes epistemologisches Fenster ein.
In der Gegenüberstellung können wir den Unterschied der GTM-Zweige so zuspitzen: Während die von Glaser & Strauss (1967) entwickelte klassische GTM darauf abzielt, Theorien über das konzeptionelle Verständnis von sozialen Verhaltensweisen zu entwickeln, wollen Charmaz (2000, 2006) und Breuer, Muckel & Dieris (2017) mit den zugrunde liegenden konstruktivistischen Ansätzen der GTM im Kern ihrer Theoriebildung ein interpretatives Verständnis von Bedeutungszuschreibungen der Teilnehmenden vermitteln.

3 Zentrale Prinzipien der Grounded Theory Methodologie

Zahlreiche Handbücher bieten je nach methodologischem Zugang zur GTM unterschiedliche, mehr oder weniger systematische Richtlinien zur Durchführung von GTM-Forschungen. Der Zugang der konstruktivistischen GTM sieht in den methodologischen Prämissen keine starren Vorschriften, sondern flexible Richtlinien, die je nach Forschungsgegenstand und Forschungsfrage adaptiert werden müssen. Die entwickelte gegenstandsbegründete Theorie (‚*grounded theory*') ist somit nicht als Produkt der regelgetreuen Anwendung von Verfahren oder Techniken zur Konstruktion einer Theorie zu verstehen, als vielmehr das Ergebnis von flexiblen, heuristischen Strategien und emergenten Prozessen, die in der Interaktion zwischen Forschenden und Forschungsfeld entwickelt werden.
Die im Folgenden dargestellten Verfahrensgrundsätze dienen der GTM als methodologische Prämissen bei der Planung, Datenerhebung, Analyse und Präsentation. Die hier folgende sequentielle Darstellung von Prämissen wird immer wieder durch Hinweise auf iterativ-zirkuläre Arbeitsweisen ergänzt, sodass Leser:innen sich an der Darstellung dieser Prämissen auch im Forschungsprozess orientieren können:
(1) Theoretische Sensibilität, (2) Theoretisches Sampling, (3) Kontrastives Vorgehen, (4) Kodieren, (5) Memo schreiben, (6) Theoretische Sättigung.

doi.org/10.35468/6188-05

3.1 Theoretische Sensibilität

Der Grundsatz der theoretischen Sensibilität erkennt an, dass Forschungsdaten nicht in der Lage sind für sich selbst zu ‚sprechen' und daher maßgeblich durch die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung der Forschenden und deren Erfahrungen beeinflusst werden. Es sind die Forschenden, die im Verlauf des Forschungsprozesses die Geschichten des Forschungsfeldes und der -beteiligten aufnehmen und (re)präsentieren. Daher liegt es in deren Verantwortung, transparent zu machen, wie ihre persönlichen (Vor-)Urteile zwangsläufig Einfluss auf Forschungsentscheidungen und daraus erwachsende Prozesse genommen haben. Hierbei ist nicht nur der theoretische Hintergrund der Forschenden von Relevanz, sondern auch ihre persönlichen Sozialisationsprozesse, ihr Geschlecht, ihr ethnischer Hintergrund, ihr Alter, ihr Aussehen, ihre emotionalen, intellektuellen, interaktiv-kommunikativen Eigenschaften, Kompetenzen, Vorlieben und Abneigungen (Breuer et al. 2017). Forschungsberichte sollten Anhaltspunkte geben, auf welcher Grundlage Forschende Entscheidungen getroffen haben, und welche Einflüsse, Fragestellungen, Stimmen und Perspektiven an das Forschungsfeld und die erhobenen Daten herangetragen wurden. Theoretische Sensibilität verweist Forschende auf einen reflexiven Umgang mit ihrer persönlichen Beteiligung und die Einflussnahme ihres Deutungshintergrunds, auf die Ergebnisperspektiven: Welchen Einfluss nehmen vorgängige Konzepte, Schemata, Strukturen, Annahmen und Theorien auf die Perspektive der Forschenden, ihren Umgang mit Daten und ihre analytischen Zugänge? Grundlegend ist diesem Forschungsverständnis, dass Forschende zwangsläufig stets voreingenommen sind. Ihre Forschungsdarstellungen spiegeln neben Einsichten in die Interaktionen mit dem Forschungsfeld den Grad der Einsicht von Forschenden in ihr Forschungsphänomen, den Grad ihrer reflexiven Selbstverortung, auch ihr intellektuelles Fundament. Dieses Theoriefundament nimmt durch vorherige Lektüre von theoretischen Modellierungen und disziplinären Verankerungen direkten Einfluss auf die Bewertungen des Forschungsfeldes. Die theoretische Sensibilisierung rückt Forschende als unmittelbare Akteure ins Zentrum ihrer Forschungstätigkeit, sodass ihre Perspektivität, Positionalität und Reflexivität entscheidenden Einfluss auf den Forschungsverlauf nehmen. Die Sensibilisierung von Forschenden für ihre Beteiligung an der Theoriebildung rückt diese daher unmittelbar als Akteure in ihr Forschungsfeld. Auf Grundlage dieses erkenntnistheoretischen Hintergrunds sind Forschende aufgefordert, ihre Beteiligung an allen Aspekten der Forschung zu reflektieren und im Forschungsbericht zu explizieren. Im Kontext einer Forschung z. B. im pädagogischen Feld der Institution Schule, bei der Untersuchung von Lehrperson-Lernenden-Verhältnis im Unterricht ist zwingend notwendig, dass Forschende ihre Perspektivität und Positionalität im

doi.org/10.35468/6188-05

Sinne eigener Erfahrungen, Vorstellungen und Prägungen ausgehend von der eigenen Schulzeit reflektieren. Die reflexive GTM (Breuer et al. 2017) verweist hier auf Techniken der Zentrierung, Dezentrierung und Rezentrierung, wie diese in der tiefenpsychologisch-psychoanalytischen Tradition der Ethnomethodologie (Devereux 1968, Erdheim & Nadig 1988, Parin et al. 1963) entwickelt wurden. Forschenden werden dabei Anhaltspunkte an die Hand gegeben, um Reflexivität als eigenes analytisches Instrument im Erkenntnisprozess nutzbar zu machen. Die Theoretische Sensibilität wird in diesem GTM-Zweig im Sinne einer *strong reflexivity* nicht als zu minimierendes Problem verstanden, sondern vielmehr als epistemische Ressource für die Wissensproduktion nutzbar gemacht (Kühner et al. 2016). Die Sensibilisierung der Forschenden für ihren eigenen Forschungshorizont ist keine einmalig zu bestimmende Forschungsperspektive, sondern eine kontinuierliche, den Forschungsprozess begleitende, heuristische Systematisierung des eigenen Verstehensprozesses.

3.2 Theoretisches Sampling

Die Stichprobengröße wird in GTM-Studien nicht vorab festgelegt, sondern entwickelt sich im Verlauf des Forschungsprozesses anhand der von den Forschenden herausgearbeiteten Merkmalsausprägungen des zu untersuchenden Phänomens. Dies bedeutet, dass Forschende nicht darauf abzielen, mit ihren Daten eine möglichst repräsentative Fallauswahl zu erreichen, sondern Fälle bzw. Informationsquellen auszuwählen, die besonders informationshaltig zur weiteren Theorieentwicklung beitragen können. Da relevante Kriterien zur Theorieentwicklung jedoch erst im Verlauf des iterativ-zyklischen Forschungsprozesses entwickelt werden, ist es in GTM-Studien unmöglich, die Stichprobengröße bereits vorab zu bestimmen[1]. Forschende sind daher angehalten, parallel zu ihrer Datenerhebung ebenfalls unmittelbar mit dem Kodieren und Analysieren der Daten zu beginnen, um auf der Grundlage vorläufiger Ergebnishorizonte die Fallauswahl voranzutreiben. Die Stichprobenziehung innerhalb der GTM läuft sequentiell ab und beginnend mit einer selektiven Auswahl von Einzelfällen. Mit fortschreitender Kenntnis des Forschungsphänomens entwickelt sich diese zunehmend in eine theoriegeleitete Fallauswahl (Draucker et al. 2007). So könnten Forschende beispielsweise nach den ersten drei Interviews mit Lehrpersonen zum Thema „Kooperationen in Ganztagsschulen" herausarbeiten, dass Lehrpersonen vor allem auf Schwierigkeiten in

1 In Exposés für Qualifikationsarbeiten ist es häufig notwendig, die Stichprobengröße vorab zu bestimmen, wofür forschungspragmatisch zumeist Verweise auf Stichprobengrößen in vergleichbaren Grounded Theory Studien im Fachbereich gegeben werden, bei gleichzeitigem Hinweis auf die Notwendigkeit der Flexibilität der Stichprobengröße.

doi.org/10.35468/6188-05

der Zusammenarbeit mit nicht-pädagogischem Personal verweisen, weshalb im nächsten Schritt explizit nicht-pädagogisches Personal interviewt wird.
Nach der Erhebung der ersten Einzelfälle werden alle erhobenen Daten auf Muster und Gemeinsamkeiten untersucht, die mit Blick auf die weitere Theoriebildung als relevant erachtet werden.[2] Sobald Forschende erste datenbasierte Merkmalsausprägungen des Forschungsphänomens aus den Daten herausarbeiten konnten, folgen sie allen Aspekten, die für das weitere Verständnis des Phänomens relevant erscheinen könnten. Die Auswahl der zu untersuchenden Fälle wird dabei jedoch nicht ausschließlich induktiv vorgenommen, sondern bewegt sich in der Logik zwischen Induktion und Abduktion (Gasson 2004). Abduktion (*Einleitung* i d. B.) bedeutet, dass Forschende in einem kreativen Schluss eine Hypothese konstruieren oder auswählen, die aus ihrer Sicht das zu untersuchende Phänomen besser erklärt, als alle anderen möglichen Erklärungsansätze.

3.3 Kontrastives Vorgehen

Das kontinuierliche Vergleichen von Daten ist ein zentraler Bestandteil der induktiven Kategorienbildung in der GTM. Dies beinhaltet den konstanten Vergleich von Datenteilen, um Kategorien herauszubilden und Beziehungen zwischen diesen Kategorien sichtbar zu machen. Dieses kontinuierlich vergleichende Vorgehen ermöglicht die Berücksichtigung einer Vielzahl an unterschiedlichen Daten, um zu einer komplexen und dichten Theoriebildung zu gelangen. Die in Analysen konstruierten Codes werden als vorläufig und offen für Veränderung und Verfeinerung angesehen, um diese im konstanten Vergleich mit neu erhobenen Daten oder auch in der Zusammenschau mit bereits zuvor erhobenem Material immer wieder neu zu überdenken. Das kontrastive Vorgehen folgt der basalen Heuristik von Ähnlichkeiten und Unterschieden im Datenmaterial. Forschende sind im Forschungsprozess angehalten konstant Vergleiche anzustellen, z. B. (1) zwischen Codes und entwickelten Kategorien, (2) in der Zusammenschau von Fällen, im Sinne der Kontrastierung von sozialen Situationen, Interaktionsmustern, Handlungen und Prozessen, (3) von Daten mit demselben oder einem ähnlichen Phänomen, einer Handlung oder Prozessen in verschiedenen Situationen und Kontexten, (4) zwischen verschiedenen Akteuren innerhalb des Forschungsphänomens (Kontrastierung der Überzeugungen, Handlungen, Deutungen, Erfahrungen oder auch Rahmenbedingungen), (5) von Daten derselben Personen zu verschiedenen Zeitpunkten, (6) von Kategorien in der Analyse mit anderen Kategorien (siehe

2 Der Startpunkt in GTM-Studien ist von besonderer Wichtigkeit, da dieser den theoretischen Ausgangspunkt für die Theorieentwicklung markiert. Die Wahl der ersten, informationsreichhaltigen Fälle basiert zunächst auf den Vorannahmen der Forschenden, sowie deren Intuition, welche Aspekte für das zu untersuchende Phänomen im weiteren Forschungsverlauf von besonderer Relevanz sein könnten.

doi.org/10.35468/6188-05

dazu Charmaz 2003; Thornberg & Charmaz, 2014). Dieses kontrastive Vorgehen bestimmt nicht nur einen spezifischen Analyseschritt innerhalb des Forschungsvorgehens, sondern gilt als zentrales Leitprinzip für den kompletten Forschungsprozess. Zu Beginn ist das Ziel des kontrastiven Vergleichens vornehmlich darauf ausgerichtet, die spezifischen Charakteristika eines Realitätsausschnitts darzustellen, wohingegen im Forschungsverlauf die Besonderheit der vorliegenden Daten in ihrer Relation und Kontrastierung zueinander zur Entwicklung und Verfeinerung von Codes und Kategorien sowie zur Weiterentwicklung der theoretischen bzw. abduktiven Stichprobenziehung beiträgt. So könnte beispielsweise die Untersuchung der Prozesse zur pädagogischen Neuausrichtung einer Schulorganisation den Fokus einer Grounded Theory Studie bilden und im Zuge der ersten Datenerhebungen deutlich werden, dass sich verschiedene Akteure unterschiedlich am Prozess der Entwicklung des neuen pädagogischen Konzeptes beteiligt fühlen. In einem kontrastiven Vergleich könnten die Forschenden nun versuchen verschiedene Stimmen einzufangen, die unterschiedlich stark und ggf. auch in unterschiedlichen Phasen der Re-organisation beteiligt waren. Die Beteiligung an der Aushandlung von pädagogischen Prozessen kann hier auch zwischen Beteiligten der Schulleitung und dem Team sowie weiteren pädagogischen Mitarbeitenden durchaus auch widersprüchlich wahrgenommen werden, da unterschiedliche Positionen in der Organisation auch je unterschiedliche Perspektiven mit sich bringen. Ein konsequent komparatives Vorgehen bildet die Grundlage dafür, dass die mittels GTM entwickelten Theorien in ihrem Analysehorizont über qualitative Fallanalysen mit zuvor entwickelten Stichprobenplanungen und ihre interne Verallgemeinerbarkeit hinausgehen. Auf Grundlage des kontrastiven Vorgehens und dem damit verbundenen Vergleich der Fälle untereinander werden den Forschenden Dimensionen eröffnet, die über die ausschließliche Betrachtung von Einzelfällen hinaus verweisen. Durch den Vergleich der Fälle innerhalb und außerhalb des Forschungsphänomens entsteht so ein erweiterter Denkraum, in dem Forschende im Sinne ihres Anliegens nach Lösungen suchen oder neue Theorieelemente entwickeln können. Im Gegensatz zur statistischen Verallgemeinerbarkeit verweist die theoretische Verallgemeinerbarkeit auf die Formulierung von relevanten Fragen oder (vorläufigen) Hypothesen. GTM-Forschende sollten daher prüfen: *Deuten meine analytischen Kategorien auf allgemeine Prozesse hin?* (siehe Flick 2007, 21).

3.4 Kodieren

Forschende bewegen sich in GTM-Studien während des kompletten Forschungsprozesses in dem Wechselspiel zwischen Fallauswahl, Datenerhebung und Datenanalyse; einem sogenannten iterativ-zyklischen Forschungspro-

doi.org/10.35468/6188-05

zess. Die Datenanalyse in der GTM ist das Kodieren, bei dem Datensegmente mit Etiketten versehen werden, um diese zu kategorisieren, zusammenzufassen und zu erklären (Charmaz 2006, 42). Der Prozess des Kodierens beginnt direkt, wenn Forschende die erste Datenerhebung abgeschlossen haben und erstreckt sich dann über den kompletten Forschungsverlauf. Hierzu durchlaufen Forschende systematisch einen Prozess von drei Kodierschritten: das offene, axiale und selektive Kodieren, in dessen Zentrum die zu entwickelnde(n) Kernkategorie(n) stehen. Das Kodieren ist jedoch kein linearer Prozess, sodass sich Forschende flexibel zwischen den drei Kodierphasen hin und her bewegen, um durch den Vergleich sensibel für unterschiedliche Datenhorizonte zu werden. Idealerweise wird die Analysearbeit konstant von mehreren Forschenden durchgeführt bzw. werden Interpretationen und Deutungshorizonte im Rahmen von Interpretations- und Werkstattgruppen diskutiert.
Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die drei Schritte des Kodierens aus Sicht einer konstruktivistischen GTM gegeben:

Offenes Kodieren

In diesem ersten Schritt gehen die Forschenden ihr Datenmaterial Zeile für Zeile durch, identifizieren relevante Einzelkonzepte und entwickeln erste Codes (‚Etiketten') für Datensegmente. Dabei bleiben die Forschenden zunächst sehr nah an den Formulierungen ihrer Informanten und Informantinnen (*Invivo-Codes)*, um zu gewährleisten, dass ihre Codes aus den Daten und nicht ihren (Vor-)Urteilen entstehen. Hierzu stellen Forschende folgende analytischen W-Fragen an das Datenmaterial (siehe z. B. Breuer et al. 2017, 270; Charmaz 2006, 51ff.; Mey & Mruck 2020, 525):

- Was wird in den Forschungsdaten untersucht? Wer sind beteiligte Akteure? Und welche Rollen nehmen diese ein bzw. werden diesen zugewiesen?
- Welche Aspekte werden behandelt und welche ausgespart?
- Auf welche Kategorien weisen die Daten oder das Ergebnis hin?
- Was passiert in den Daten und welche Prozesse finden statt?
- Welches Hauptanliegen verfolgen unsere Informanten? Und welche Bedeutung kommt darin raum-zeitlichen Dimensionen zu (biografisch bzw. für eine einzelne Handlung)?
- Was setzen unsere Daten, die Aussagen oder die Handlungen innerhalb unserer Daten als selbstverständlich voraus?
- Welche Prozesse werden darin deutlich? Wie sind diese zu definieren?
- Wie entwickeln sich die Handlungen und Prozesse?

doi.org/10.35468/6188-05

- Wie handeln die Forschungsteilnehmenden und welche Angaben machen sie über ihr Denken und Handeln, während sie an den Prozessen beteiligt sind?
- Wann, warum und wie verändert sich der Prozess und was sind seine Folgen?

Diese analytischen Fragen wurden konzipiert, um Forschende zu unterstützen mit ihren Daten zu interagieren und sollten daher keinesfalls als mechanische Anwendungen missverstanden werden. Ziel ist es, Forschende nach dem Prinzip des kontrastiven Vergleichs zu kritischen Reflexionen und Analysen der dargestellten Handlungen und Prozesse anzuregen und zur tiefen Erkundung der Daten zu sensibilisieren. Um multiperspektivische Deutungen und Interpretationen des Forschungszugangs und -prozesses ebenso wie die offene Interpretation von Daten zu begleiten, bieten Forschungswerkstätten und Interpretationsgruppen hilfreiche Unterstützung, insbesondere bei Qualifikationsarbeiten (Albrecht-Ross et al. 2016).

Axiales Kodieren

Im zweiten Kodierschritt arbeiten Forschende die im offenen Kodieren entwickelten Codes und erste Entwürfe von zusammenfassenden Kategorien weiter aus. Hierzu wählen Forschende wichtige Kategorien aus, die geeignet erscheinen, um Zusammenfassungen und analytische Sinnhaftigkeit innerhalb eines Falles bzw. Interviews sowie im fallübergreifenden Vergleich aufzuzeigen. Ein zentraler Schritt ist es dabei, die wichtigsten Codes des offenen Kodierens herauszuarbeiten. Die Wichtigkeit leitet sich dabei nicht von der Häufigkeit des Auftretens ab, sondern vielmehr von dem größten analytischen Sinn eines Codes. Die Bedeutung eines Codes wird deutlich, wenn dieser mit so vielen anderen Codes wie möglich in direkter Verbindung steht. Diese zentralen Codes werden auch Kernkategorie(n) genannt[3] und leiten die weitere Datenerhebung und -analyse. Im Gegensatz zur klassischen Grounded Theory, die sehr stark den Fokus auf eine Kernkategorie lenkt, ist der von Charmaz (2000) entwickelte konstruktivistische Zweig der GTM offen, mehr als nur eine Kernkategorie zuzulassen. Daher erkunden die Forschenden im axialen Kodieren die Relevanz und Verhältnisse zwischen diesen einzelnen Codes. Hierzu werden die durch das offene Kodieren aufgebrochenen Daten neu in Beziehung gesetzt, sodass Forschende die Beziehungen zwischen relevanten Kategorien, Bedingungen und Konsequenzen leichter erkennen können. Dabei werden nach dem *All is*

3 Codes stellen jene Etiketten dar, die innerhalb des offenen Kodierens unmittelbar am Material gebildet werden und auch die im Material aufgefundenen Horizonte widerspiegeln. Im Verlauf des Analyseprozesses werden Codes mit ähnlichen Ausprägungen des Phänomens in abstrakteren Kategorien zusammengefasst und zunehmend hinsichtlich ihrer Charakteristika ausdifferenziert.

doi.org/10.35468/6188-05

Data-Prinzip[4] der GTM alle Formen von Daten einbezogen, die helfen können, das Verständnis für das Forschungsphänomen zu unterstützen, sodass bereits vorhandenes Datenmaterial gesichtet wird, aber auch zusätzlich jederzeit neue Daten generiert werden können, damit neue Interviews, Dokumente, Werbeanzeigen oder auch beiläufige Notizen oder Bildmaterialien als Informationen genutzt werden können (vgl. *Ethnographie* i. d. B.). Die GTM nimmt hier explizit keine Abgrenzung von Datentypen vor, sodass auch quantitative Daten für die analytische Verdichtung in Betracht kommen können, wenn diese helfen, dem Forschungsphänomen auf die Spur zu kommen.
Die Formulierung der Kernkategorien im axialen Kodieren wird typischerweise deutlich abstrakter, im Vergleich zu den nah am Wortlaut der Daten gehaltenen *Invivo-Codes* des offenen Kodierens.

Selektives Kodieren

Der letzte Schritt des Kodierens wird regelmäßig auch als theoretisches Kodieren bezeichnet. In diesem Analyseschritt verknüpfen Forschende die ausgearbeitete(n) Kernkategorie(n) mit Ideen und Perspektiven von außerhalb ihres Forschungsfeldes. Hierzu verwenden Forschende die verschiedenen Ebenen ihrer Kernkategorien, deren Bezüge und Dimensionen als Analyseinstrumente, um eine darstellbare Version ihrer Codes und Kategorien zu entwickeln, sowie Bezüge zu theoretischen Rahmungen zu schaffen. Zu diesem Zweck werden die in ständigem Vergleich entwickelten, datengestützten Kategorien mit den Logiken und Bezügen bereits existierender Theorien konfrontiert. Hierbei erkunden Forschende möglichst unterschiedlichste theoretische und disziplinäre Anschlusspunkte, um Bezüge zwischen den eigenen Codes und Kategorien zu spezifizieren sowie Verknüpfungen zu bestehenden theoretischen Modellierungen, Konzepten oder Begrifflichkeiten herzustellen. Das Ziel der GTM ist es, am Ende eine kohärente Darstellungsform für die eigene analytische Geschichte zu finden (Charmaz 2006, 63).

3.5 Memo schreiben

Während des parallelen Prozesses aus Fallauswahl, Datenerhebung und Kodieren werfen Forschende kontinuierlich Fragen auf und interagieren mit ihren Daten. Hierbei sind sie auf stetiger Suche nach neuen vorläufigen Antworten, entwickeln Ideen und Assoziationen zu ihren Codes und halten diese in Notizen fest. Diese Notizen werden als Memos bezeichnet und stellen eine

4 Das *All is Data*-Prinzip impliziert, dass sämtliche Wissensbestände, auf die Forschende bei der Untersuchung eines Phänomens stoßen, als Daten in den Forschungsprozess einbezogen werden können. Die Datenbasis kann dementsprechend neben Interviews und Beobachtungen auch Feldtagebücher, Fotos, Schüler:innenakten, etc. enthalten; sämtliche Elemente, die Forschenden bei der Entwicklung ihrer Theorie helfen können.

doi.org/10.35468/6188-05

wichtige Technik zur Analyse der Daten dar. Hierbei können Memos eine ganze Reihe an unterschiedlichen Aufgaben erfüllen (siehe Thornberg & Charmaz 2014, 163):

- Die Entwicklung der Definitionen von Codes und Kategorien unterstützen,
- Zusammenhänge von Daten und Codes sowie Daten und Kategorien spezifizieren,
- auf Datenlücken und Unklarheiten verweisen,
- Ahnungen, Fragen und Vermutungen festhalten,
- empirische Vergleiche herstellen,
- Bezüge zu anderen Forschungsarbeiten notieren,
- neue Ideen und entwickelte Konzepte skizzieren,
- Vergleiche und Verbindungen mit relevanter Literatur herstellen,
- Beziehungen zwischen Kernkategorien nachzeichnen,
- Vergleiche von Codes, Kategorien und Kernkategorien aufzeichnen,
- die Verwendung und Reichweite von theoretischen Codes festhalten,
- die Integration von Kategorien in eine modifizierbare GT entwerfen.

Die grundlegende Idee des Memo-Schreibens ist, Forschende so früh wie möglich dazu zu bringen, ihre (vorläufigen) Überlegungen, konzeptionellen Ideen, Codes und Kategorien für die weitere Theoriebildung nutzbar zu machen. Das Schreiben und die damit verbundene Dokumentation ermöglichen Forschenden ihren Arbeitsprozess rückwirkend nachzuvollziehen und die Erstellung ihrer Codes, Kategorien und schließlich ihrer GT zu reflektieren und zu hinterfragen (*Gütekriterien* i. d. B.). Somit bildet das Schreiben von Memos ein zentrales Reflexionswerkzeug, um sowohl im Sinne der theoretischen Sensibilität als auch dem Prinzip des konstanten Vergleichs folgend, maßgebliche Merkmalsräume für die theoretische Stichprobenziehung zu erkennen. Thornberg & Charmaz (2014, 163) bezeichnen Memos daher auch als den ‚intellektuellen Arbeitsplatz der Forschenden', indem Forschende frei von jeder Konvention, ohne auf Sprache, Form und Stil zu achten, ihren Ideen freien Lauf lassen können. Entsprechend ist der Charakter von Memos auch partiell, vorläufig, modifizierbar und offen für Revisionen und Korrekturen (Charmaz 2006).

3.6 Theoretische Sättigung

Eine zentrale Frage, die regelmäßig im Kontext von Studien nach den Prinzipien der GTM auftaucht, ist, wann der zirkuläre Prozess einer GTM-Studie abgeschlossen ist. Dies ist insbesondere im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten mit stark beschränkten zeitlichen und ökonomischen Ressourcen relevant. In

doi.org/10.35468/6188-05

der Literatur wird bei dieser Frage auf das Kriterium der theoretischen Sättigung verwiesen, was meint, dass weitere Fälle keine neuen Erkenntnisse über Konzepte und deren Dimensionen erbringen oder neue Aspekte problemlos den bestehenden Codes und Kategorien zugeordnet werden können. In der Konsequenz setzt dies voraus, dass die erarbeitete(n) Kernkategorie(n) der GT so ausgereift und dicht entwickelt sind, dass sie im Vergleich mit anderen empirischen Daten Bestand haben. Eine erste Orientierung hinsichtlich der benötigten Stichprobengröße für eine Grounded Theory Studie können Forschende in dem systematischen Review zur Fallanzahl von Guetterman (2015) als auch bei der Recherche von Grounded Theory Studien im eigenen Forschungsfeld erhalten.

Im Rahmen der Verschriftlichung von GTM-Studien sollten Forschende den Aspekt der Sättigung explizit darstellen, um so ihre Fallauswahl und die damit verbundene Stichprobengröße nachvollziehbar darzulegen. Sollte die Fallauswahl aufgrund von begrenzten Ressourcen begründet sein, ist es wichtig, den Aspekt der Sättigung im Bereich der Limitationen kritisch zu reflektieren. An dieser Stelle wären Darstellungen verkürzt, wenn diese lediglich allgemein auf die begrenzte Reichweite von kleinen Stichproben und standortgebundenen Erhebungen hinweisen würden. Die Erläuterung der Sättigung orientiert sich bei GTM-Studien nicht an der Verallgemeinerbarkeit über ein komplettes Forschungsfeld hinweg, sondern an der Tiefe der Auseinandersetzung mit den spezifisch erkundenden Blickwinkeln auf ein Phänomen. Daher sind die resultierenden Theorien tendenziell bereichsspezifisch. Gleichzeitig können wir davon ausgehen, je mehr Details wir in die Darstellungen eines bestimmten Phänomens einfließen lassen, desto weniger Fälle sind erforderlich, um eine umfassende Beschreibung unseres Phänomens zu erreichen (Schreier 2020).

4 Verschriftlichen von GTM-Studien

Beim Schreiben im Rahmen der GTM sind Forschende mit zwei unterschiedlichen Schreibformaten konfrontiert: einerseits dem Schreiben als Werkzeug der Erkenntnisgenerierung und andererseits dem formellen Schreiben eines Forschungsberichts (siehe Breuer 2021). Während Forschende beim erkenntnisgenerierenden Schreiben von Memos keinerlei Konventionen unterworfen sind und ihrer Kreativität freien Lauf lassen können, sind sie im Rahmen von offiziellen Berichtslegungen, wie bspw. im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten oder Forschungsberichten für Drittmittelgebende mit den wissenschaftlich-disziplinär bedingten Konventionen von wissenschaftlichen Arbeiten konfrontiert. Qualitativ Forschende sind als Autor:innen immer aufgefordert als Vermittler:innen zwischen ihren Erfahrungen im Forschungsfeld und dem Erfahrungsraum der Lesenden zu vermitteln. Dies bedarf einer Übersetzungs-

doi.org/10.35468/6188-05

leistung zwischen Sinnwelten, sodass die Forschenden aufgefordert sind, die Erwartungshaltung der Lesenden „mit dem Eigensinn und den Selbstbeschreibungen des Untersuchungsfeldes in eine Passung zu bringen" (Strübing et al. 2018, 93). Ein Teil dessen ist es zu entscheiden bzw. die Anforderungen von außen auszuloten, inwieweit die Darstellungen den wissenschaftlichen Konventionen entsprechen sollen oder welcher reflektierende und/oder kreative Freiraum genutzt werden kann und soll. Das Schreiben und Gelesenwerden wird damit ein fester und wichtiger Bestandteil der Forschungsarbeit, sodass der Schreibprozess von Beginn an systematisch vorangetrieben werden muss (Bethmann 2020). Die Gütekriterien qualitativer Forschung können hier bereits gute Anhaltspunkte liefern (Strübing et al. 2018), wie zum Beispiel die von Stefanie Bethmann herausgearbeiteten Anforderungen an das analytische Schreiben (Bethmann 2020, 41). Aus unserer Erfahrung ist es darüber hinaus hilfreich, andere GTM-Forschungsberichte unter der Perspektive des Schreibstils und deren Art der Leser:innenführung zu reflektieren: Welche textuelle Performanz wird in diesem Bericht sichtbar? Wie findet die Ansprache der Lesenden statt und welche Rolle übernehmen die Forschenden innerhalb des Berichts? In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Schreibstilen und Darstellungsstrukturen können Forschende sich im Rahmen des Erkenntnisprozesses auch mit der Frage auseinandersetzen, welches die geeignete, gegenstandsangemessene Form der Darstellung für ihr Forschungsphänomen ist. Der schlichte Rückgriff auf ein stilistisch konventionelles Verständnis von standardisierter, wissenschaftlicher Darstellung kann leider nur allzu leicht die eigene kreative Forschungsleistung schmälern.

doi.org/10.35468/6188-05

Infobox: Fortbildungen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit

Interpretationsgruppen

Das Institut für qualitative Forschung (IQF) hält auf der Webseite eine regelmäßig aktualisierte Liste von Forschungswerkstätten bereit, in der auch spezifische GTM-Gruppen aufgeführt sind. Die gemeinsame Interpretations- und Analysearbeit unterstützt nicht nur den eigenen Forschungshorizont, sondern ermöglicht auch eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Varianten der GTM:
https://qualitative-forschung.de/uebersicht-forschungswerkstaetten/

Workshops

Am GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften bieten Günter Mey und Paul Sebastian Ruppel regelmäßig Workshops zur Grounded Theory Methodologie an. In diesen Workshops werden wesentliche Konzepte und Schritte erläutert, sodass sich dieser Workshop sowohl an Interessierte in der methodologischen Orientierungsphase als auch an Forschende richtet, die bereits Erfahrungen mit der GTM gesammelt haben.
https://training.gesis.org/?site=pOverview&cat=Workshop

Am Institut für qualitative Forschung bieten Franz Breuer und Rubina Vock regelmäßig Forschungswerkstätten zur Reflexiven Grounded Theory Methodologie an. In diesen Workshops haben Teilnehmende die Möglichkeit zu einer vertieften Beschäftigung mit ausgewählten Projekten, indem methodologische Zugänge anhand von laufenden Projekten der Teilnehmenden diskutiert werden. Der Workshop setzt Grundkenntnisse und/oder eigene Forschungserfahrungen voraus.
https://qualitative-forschung.de/termine/

Online Ressourcen zur Forschungspraxis

Quasus – Methodenportal für die qualitative Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung: das Methodenportal bietet sowohl hilfreiche gebündelte Einblicke in die Grundlagen der GTM als auch eindrückliche Videos, in denen Forschende erzählen, wie sie die GTM in ihrer Forschungspraxis umgesetzt haben: https://quasus.phfreiburg.de/

Methodenkoffer – ein Podcast mit Geschichten über sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden: in dieser Podcast-Reihe werden Forschende eingeladen über ihre Forschungserfahrungen zu berichten und auch hier taucht die GTM in verschiedenen Ausprägungen und Kontrastierungen immer wieder auf:
https://www.methodenkoffer.info/

doi.org/10.35468/6188-05

Literatur

Albrecht-Ross, B., Leitner, S., Putz-Erath, L., Rego, K., Rohde, K., & Weydmann, N. (2016). „Falls meine Kleine weint, muss ich mal kurz weg". Möglichkeiten und Herausforderungen einer Online-Arbeitsgruppe mit Grounded-Theory-Projekten. In C. Equit, C. Hohage (Hrsg.) Handbuch Grounded Theory: von der Methodologie zur Forschungspraxis. Weinheim: Beltz Juventa, 409-426.

Bethmann, S. (2020): Methoden als Problemlöser. Wegweiser für die qualitative Forschungspraxis. Weinheim: Beltz Juventa.

Breuer, F. (2021): Grounded Theory schreiben. In: M. Dietrich, I. Leser, K. Mruck, P.S. Ruppel & R. Vock (Hrsg.): Begegnen, Bewegen und Synergien stiften. Transdisziplinäre Beiträge zu Kulturen, Performanzen und Methoden. Wiesbaden: Springer, 211-230. https://doi.org/10.1007/978-3-658-33632-5_12

Breuer, F., Muckel, P. & Dieris, B. (2017): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15421-9

Charmaz, K. (2000): Grounded Theory. Objectivist and Constructivist Methods. In: N.K. Denzin & Y.S. Lincoln (Hrsg.): Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks: Sage, 509-535.

Charmaz, K. (2003): Grounded theory, In: J.A. Smith (Hrsg.): Qualitative Psychology: A Practical Guide to Research Methods. London: Sage, 81-110.

Charmaz, K. (2006): Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis. Thousand Oaks: Sage.

Devereux, G. (1968): From anxiety to method in the behavioral sciences. The Hague: Mouton.

Draucker, C.B., Martsolf, D.S., Ross, R. & Rusk, T.B. (2007): Theoretical sampling and category development in Grounded Theory. Qualitative Health Research, 17, 1137-1148. https://doi.org/10.1177/1049732307308450

Erdheim, M. & Nadig, M (1988): Die Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung durch das akademische Milieu. Ethnopsychoanalytische Überlegungen zur Aggressivität in der Wissenschaft. In: M. Erdheim, (Hrsg.): Die Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 99-115.

Flick, U. (2007): Managing Quality in Qualitative Research. London: Sage. https://doi.org/10.4135/9781849209441

Gasson, S. (2004): Rigor in Grounded Theory Research. An Interpretive Perspective on Generating Theory from Qualitative Field Studies. In: M. Whitman & A. Woszczynski (Hrsg.): Handbook for Information Systems Research. Hershey: Idea Group Publishing, 79-102. https://doi.org/10.4018/978-1-59140-144-5.ch006

Glaser, B. & Strauss, A. (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. Chicago: Aldine Pub.

Guetterman, T.C. (2015): Descriptions of Sampling Practices Within Five Approaches to Qualitative Research in Education and the Health Sciences. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 16(2). https://doi.org/10.17169/fqs-16.2.2290

Kelle, U. (2005): „Emergence" vs. „forcing" of empirical data? A crucial problem of „grounded theory" reconsidered. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 6 (2). Art. 27, https://doi.org/10.17169/fqs-6.2.467

Kühner, A., Ploder, A. & Langer, P. (2016): Introduction to the special issue. European contributions to strong reflexivity. In: Qualitative Inquiry, 22 (9), 699-704. https://doi.org/10.1177/1077800416658069

Mey, G & Mruck, K. (2020): Grounded-Theory Methodologie. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs & Verfahren. Wiesbaden: Springer, 513-535. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_46

Miethe, I. (2012): Grounded Theory und Bildungstheorie. Möglichkeiten und Grenzen der Verbindung zweier unterschiedlicher Forschungskonzeptionen. In: I. Miethe & H.-R. Müller (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie. Opladen: Barbara Budrich, 149-171.

Morse, J. M. (2009). Tussles, Tensions, and Resolutions. In: Morse, J. M., Stern, P. N., Corbin, J., Bowers, B., Charmaz K. & Clarke, A. (Hrsg.): Developing Grounded Theory. The Second Generation. Walnut Creek: Routledge, 13-22.

Parin, P., Parin-Matthèy, G., & Morgenthaler, F. (1963): Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis.

Schreier, M. (2020): Fallauswahl. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Band 2: Designs & Verfahren. Wiesbaden: Springer, 19-39. https://doi.org/10.1007/978-3-658-26887-9_19

Schreier, M. & Weydmann, N. (2025): Fallauswahl in der Qualitativen Forschung: Ein Leitfaden für Studium und Methodenpraxis. Opladen: Barbara Budrich.

Stough, L. M., & Lee, S. (2021): Grounded Theory Approaches Used in Educational Research Journals. In: International Journal of Qualitative Methods, 20, 1-13. https://doi.org/10.1177/16094069211052203

Strauss, A., & Corbin, J. (1998): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory.* Thousand Oaks: Sage. Strübing, Jörg. 2007. „Glaser vs. Strauss? Zur methodologischen und methodischen Substanz einer Unterscheidung zweier Varianten von Grounded Theory". Historical Social Research, Supplement,19 157-73.

Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U., & Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie, 47(2), 83-100. https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006

Thornberg, R., & Charmaz, K. (2014): Grounded theory and theoretical coding. In: U. Flick (Hrsg.): The SAGE Handbook of Qualitative Data Analysis, 153-69. https://doi.org/10.4135/9781446282243.n11

Autorinnen

Weydmann, Nicole, Prof.in Dr.in
ORCID: 0000-0001-9214-9176
Professorin für Qualitative Methoden, Fakultät III – Health, Medical & Life Sciences an der Hochschule Furtwangen
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Mitglied des Lehrwerkstätten Netzwerks und Mit-Herausgeberin der *FQS*-Debatte „Lehren und Lernen qualitativer Methoden". Qualitative Sozialforschung mit Fokus auf reflexiven und performativen Methoden, Lehr- und Lernbedingungen von qualitativen Forschungsmethoden. Psychische Gesundheit und Mensch-Umwelt Beziehungen in Zeiten krisenhafter Umweltveränderungen
nicole.weydmann@hs-furtwangen.de

Iwan, Miriam (M.Sc.)
Ehemalige Studierende, MA Angewandte Gesundheitsförderung der Fakultät Health, Medical & Life Sciences an der Hochschule Furtwangen
Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Sport, Migration und Flucht

doi.org/10.35468/6188-05